



Schriftverkehr

«Sono molto funny»

Im Briefwechsel zwischen Ingeborg Bachmann und dem Komponisten Hans Werner Henze klingt das Betrübliche auch mal leicht.

Von Hans-Peter Kunisch — Worüber unterhalten sich Komponist und Dichterin, beide Ende zwanzig, gefeiert? «Kannst Du Dir ein Abendkleid machen lassen für die Scala? Denn es ist am 12. die premiere von walton's oper, und da müssen wir ja hin [...] ich dachte, ein schwarzes, weites aus taft mit sehr einfachen linien. vielleicht in venezia oder milano liesse sich das machen.» Schreibt Hans Werner Henze, einer der erfolgreichsten Protagonisten der neuen Musik, am 25. Dezember 1955 an Ingeborg Bachmann. Er ist zu Hause bei Müttern in Bielefeld, sie in Klagenfurt bei der Familie. Doch der besser bezahlte Komponist hat nicht mit den Finanzen der jungen Dichterin gerechnet, die immerhin im August 1954 das Titelbild des *Spiegels* zierte: «Ich komme nicht darum herum, dass das mit dem Abendkleid und der Oper unmöglich ist. Da schon hier die grauslichen Roben 30 000 Lire kosten [...] und wenn dann noch die Handschuhe und etwaiger anderer notwendiger Putz zur Vervollkommnung dazukommen...» Henze löst die Frage recht souverän. Aus dem Telegramm vom 9. Januar 1956: «Abendkleid unvermeidlich schon bestellt.»

Zwei Hausfrauen

Die Kleiderfrage war kein Einzelfall. Dieses ungewöhnliche Paar war von Anfang an als Gemeinschaft der Königskinder gedacht. Der elegante Henze, der sich nie für Frauen interessierte, aber regelmässig von Autos erzählte (vom Ford über den Spitfire bis zum Jaguar), hatte in Ingeborg Bachmann eine dekorative Prinzessin gefunden, die er anbeten konnte. Und sie, erfahren im Umgang mit schwierigen Männern (von 1948 bis 1958 pflegte sie, immer wieder unterbrochen, auch eine Affäre mit Paul Celan), machte gern mit beim Spiel. Als Bachmann mit dem schwulen Henze in Neapel zusammenlebt, schreibt sie aus Deutschland Ende Februar 1956 locker-hausfraulich: «Was treibst du? Habt ihr alles geputzt? Fenster? Wäsche gewaschen? Das sind keine rhetorischen Fragen! Wie geht es dir? Du Schöner!» Die beiden, bis auf den kleinen Unterschied ein innig-ideales Paar, wollten dreimal heiraten. Schönheit war den beiden Exzentrikern,

die sich 1953 standesgemäss bei einer Tagung der Gruppe 47 kennen gelernt hatten, nie nur privates Programm. Sowohl die spiessige Nachkriegszeit als auch die eigene Herkunft (beider Väter waren einfache Lehrer und NSDAP-Mitglieder) mussten überwunden werden. Briefe verfasste man schick-elitär, nämlich nicht perfekt, aber fließend und spielerisch auf Italienisch, Englisch, Französisch. Alles vor dem Hintergrund des düsteren Existenzialismus, der hier auch mal ironisch daherkommt: «sono molto funny», berichtet «tua Ingeborg» ihrem Beinahemann, «ma infelicissima, come tutte le young girls!»

Frisch zerstört

Ein wichtiges Element der bis zu Bachmanns ominösem Feuertod von 1973 reichenden Freundschaft der «illustren Bachstelze» mit «caro Hans» war die gegenseitige Unterstützung bei erotischen Problemen. Henze hatte Glück und Unglück mit Männern, und ein besonders heikles Kapitel im Leben der «Ingelili» ist bekanntlich ihre Liebe zu Max Frisch, der dritten Berühmtheit, mit der sie längerfristig verbunden war. Bachmann, gerade am Ende ihrer Affäre mit Celan, lernt Frisch am 3. Juli 1958 in Paris kennen, wo dieser ein Gastspiel des Zürcher Schauspielhauses verfolgt. Sie fährt gleich mit nach Zürich und wohnt ab November 1958 ganz dort, macht im Februar 1959 sogar den Schweizer Führerschein, Henze witzelt schon, sie solle die gemeinsamen Libretti «mit Rotstiftli» verbessern, doch im Dezember 1960 geht es, zusammen mit Frisch, dann doch nach Rom.

Doch schliesslich mögen sich Frisch und Bachmann nicht mehr, das heisst: Sie lieben sich so, dass sie sich trennen müssen. Bachmann macht einen Selbstmordversuch, steht vermutlich vor einer Abtreibung und schreibt Henze in einem verzweifelten Brief: «Tatsache ist, dass ich tödlich verletzt bin und dass diese Trennung die grösste Niederlage meines Lebens bedeutet.»

Noch lange nach dem Ende der Geschichte wird der nur eine Woche jüngere «kleine Bruder» der todunglücklichen Dichterin, die sich in der Lila von «Mein Name sei Gantenbein» porträtiert und verraten fühlte, fürsorglich-gewaltig die Leviten lesen. Sie solle, schreibt Hen-



ze am 18. April 1965, endlich aufhören, sich vom Schreiben abhalten zu lassen: «Ein Schwein geliebt zu haben, ist auch keine Schmach [...] Deine eigentliche Schmach ist die, glaub mir, viele Jahre lang nicht gearbeitet zu haben.» Der Freund greift zum letzten Mittel, schreibt: «Ich, Hans, werde dich nicht mehr achten, noch möchte ich dich wiedersehen, wenn Du jetzt nicht

[...] anfängst Deine *Pflicht* zu tun, wie ein Bankbeamter.»

Und die Briefe hören nicht auf. Leider hat Henze einige verschlampt.

Ingeborg Bachmann/Hans Werner Henze:

Briefe einer Freundschaft. Herausgegeben von Hans Höller. Mit einem Vorwort von Hans Werner Henze und 8 Faksimiles. Piper, 2004. 537 S., Fr. 53.70